ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Schöb, Ronnie

Article

Ungleichheit und Zufriedenheit – Anmerkungen zur Ungleichheitsdebatte

ifo Dresden berichtet

Provided in Cooperation with:
Ifo Institute – Leibniz Institute for Economic Research at the University of Munich

Suggested Citation: Schöb, Ronnie (2017) : Ungleichheit und Zufriedenheit – Anmerkungen zur Ungleichheitsdebatte, ifo Dresden berichtet, ISSN 0945-5922, ifo Institut, Niederlassung Dresden, Dresden, Vol. 24, Iss. 04, pp. 32-35

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/181140

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

*Ronnie Schöb**

Ungleichheit und Zufriedenheit – Anmerkungen zur Ungleichheitsdebatte

Befragungen zur Lebenszufriedenheit in Deutschland zeigen einen deutlichen Anstieg der Zufriedenheit in den Jahren 2005 bis 2015. In der gegenwärtigen politischen Diskussion wird dagegen häufig ein Bild gezeichnet, wonach sich immer mehr Menschen abgehängt fühlen und zunehmend Sorgen um die Zukunft machen. Blickt man aber auf die Entwicklung der subjektiven Lebenszufriedenheit in den unterschiedlichen Einkommensgruppen, zeigt sich, dass die Schere zwischen Unzufriedenen und Zufriedenen nicht etwa aufgegangen ist, sondern sich sogar etwas geschlossen hat. Der vorliegende Beitrag ergründet mögliche Ursachen dieser gegensätzlichen Wahrnehmung.

Die Deutschen sind mit ihrem Leben so zufrieden wie noch nie seit der Wiedervereinigung. Das zeigt die jährliche Befragung des am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) angesiedelten Sozio-oekonomischen Panels (SOEP), in der die immer gleichen Personen nach ihren Lebensumständen und nach ihrer Lebenszufriedenheit gefragt werden. Auf einer Skala von null (ganz und gar unzufrieden) bis zehn (ganz und gar zufrieden) können die Befragten ihre persönliche Lebenszufriedenheit einstufen.

Wie die Abbildung 1 zeigt, kreuzten die Deutschen 2015 im Durchschnitt einen Wert von fast 7,6 an. Zum Vergleich: 2005 betrug der Durchschnitt nur knapp 7,1. Dieser Anstieg ist in etwa doppelt so groß wie der Anstieg der Lebenszufriedenheit bei Menschen, die frisch verheiratet sind. Etwa 83 % der vom SOEP Befragten kreuzten zuletzt mindestens eine Sechs an – mehr als je zuvor. Umgekehrt kreuzten nicht einmal 7 % eine Vier oder einen schlechteren Wert an, ein Drittel weniger als noch 2005 (vgl. Grabka und Schupp 2017). Die Menschen sind im Durchschnitt zufrieden, der Anteil der Menschen, die sehr zufrieden ist, ist angestiegen, der Anteil der Unzufriedenen gefallen. Diese Entwicklung zeigt sich sowohl in den alten wie in den neuen Bundesländern. Der Anstieg der Lebenszufriedenheit war in den neuen Bundesländern sogar etwa größer als in den alten Bundesländern.

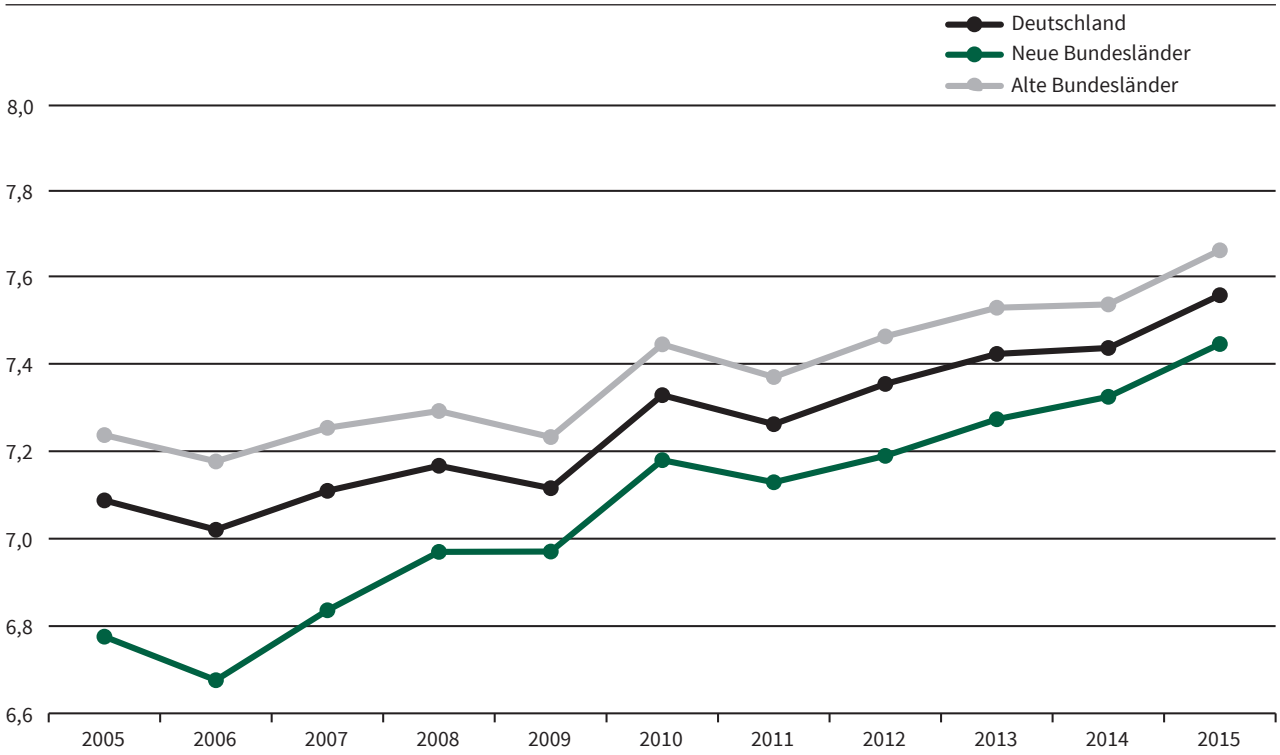
Diese guten Nachrichten waren zumindest in der Woche des Weltglückstages (20. März) ein paar Schlagzeilen wert. In der gegenwärtigen politischen Diskussion wird von Deutschland dagegen immer wieder das Bild gezeichnet, wonach sich immer mehr Menschen in Deutschland abgehängt fühlen und sich zunehmend mehr Sorgen um ihre eigene Zukunft und die Zukunft ihrer Kinder machen. Und diese Menschen haben keinen Grund, zufrieden mit ihrem Leben zu sein. Verteilt sich das Glück also nur auf immer weniger Menschen? Die Befragung des SOEP lässt die Betroffenen zu Wort kommen und es lohnt sich, einmal genauer darauf zu schauen, wie die Menschen in unterschiedlichen Einkommensgruppen ihre Lage selber einschätzen.

Betrachtet man die Einkommensentwicklung (vgl. Abb. 2), so sieht man, dass die unteren Nettohaushaltseinkommen seit 2005 weniger stark angestiegen sind als die Haushaltseinkommen der höheren Einkommensgruppen. Im ersten Einkommensquintil, das sind die 20 % aller Haushalte mit dem niedrigsten bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommen, stieg das Realeinkommen um nicht einmal 3 %, die Haushaltseinkommen der 20 % einkommensstärksten Haushalte (5. Quintil) stieg im gleichen Zeitraum hingegen um über 10 % an. Ein Blick auf die Stundenlöhne zeigt jedoch, dass diese Entwicklung im Wesentlichen auf die schlechtere Einkommensentwicklung vor 2010 zurückzuführen ist. Seit 2010, also vor Einführung des Mindestlohns, wachsen die realen Stundenlöhne im Niedriglohnbereich schneller als die mittleren Stundenlöhne und in etwa im selben Maße wie die höchsten Stundenlöhne (vgl. Brenke und Kritikos 2017).

Blicken wir auf die Entwicklung der subjektiven Lebenszufriedenheit in den unterschiedlichen Einkommensgruppen, ergibt sich ein völlig anderes Bild. Die Schere zwischen Unzufriedenen und Zufriedenen ist nicht etwa aufgegangen, sondern hat sich etwas geschlossen. Wie Abbildung 3 zeigt, steigt (wie erwartet) die Lebenszufriedenheit mit steigendem Einkommen (vgl. Weimann, Knabe und Schöb 2015). Aber: Der Zuwachs in der Lebenszufriedenheit seit 2005 war in den unteren Einkommensquintilen größer als in den oberen Einkommensquintilen. Im untersten Einkommensquintil stieg die durchschnittliche Lebenszufriedenheit um 0,62 an. Dies entspricht in etwa dem Anstieg der Lebenszufriedenheit des 4. Einkommensquintils (0,5), ist aber deutlich größer als der Anstieg im obersten Einkommensquintil (0,33). Im untersten Einkommensquintil ist der Anteil derer, die dabei eine neun oder zehn angekreuzt haben, und damit offenbar sehr zufrieden sind, von etwa 9 % im Jahr 2005 auf 15 % im Jahr 2015 an-

* Prof. Ronnie Schöb ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin. Seit 2008 berät er die Niederlassung Dresden des ifo Instituts als Forschungsprofessor.

Abb. 1
Die Lebenszufriedenheit in Deutschland 2005 bis 2015

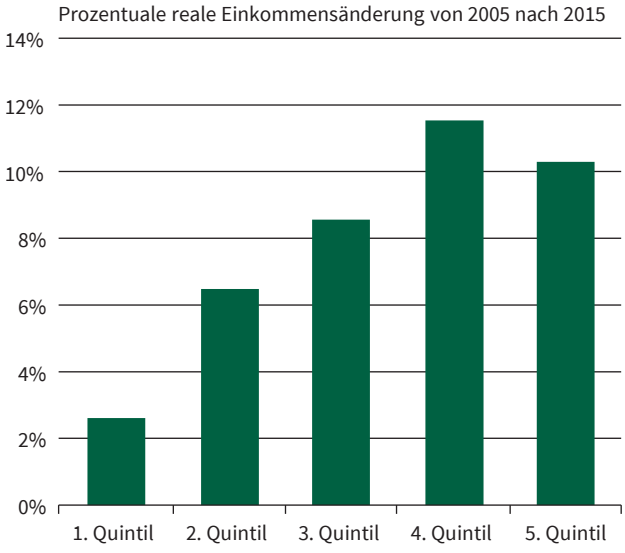


Legende: Lebenszufriedenheit auf einer 11-Punkte-Skala von 0 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (vollkommen zufrieden). Werte korrigiert um die Dauer der Panelzugehörigkeit; gewichtete Ergebnisse; neue Bundesländer inklusive Berlin.

Quelle: SOEP v32.

© ifo Institut

Abb. 2
Einkommensentwicklung nach Einkommensgruppen

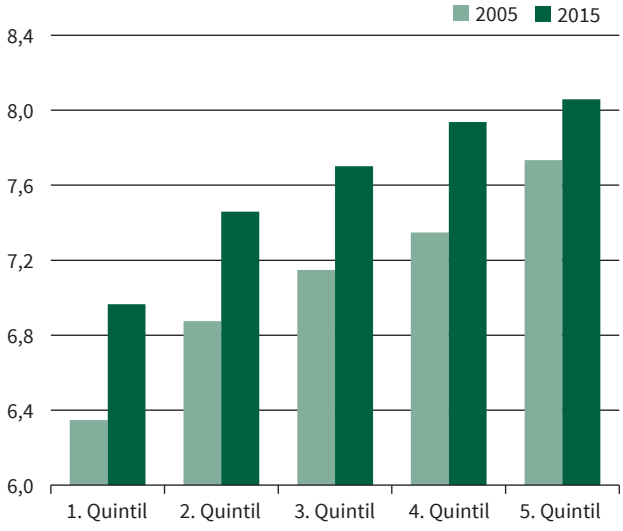


Legende: Äquivalenzgewichtete Haushaltsnettoeinkommen in Preisen von 2011; gewichtete Ergebnisse.

Quelle: SOEP v32.

© ifo Institut

Abb. 3
Lebenszufriedenheit 2005 vs. 2015



Legende: Lebenszufriedenheit auf einer 11-Punkte-Skala von 0 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (vollkommen zufrieden). Werte korrigiert um die Dauer der Panelzugehörigkeit; gewichtete Ergebnisse.

Quelle: SOEP v32.

© ifo Institut

gestiegen. Der Anteil der Unzufriedenen (Werte von Null bis Vier) nahm wie in allen Einkommensgruppen ab (vgl. Grabka und Schupp 2017). Bezüglich der Lebenszufriedenheit lässt sich also keinesfalls von einer wachsenden Zahl von „Abgehängten“ sprechen.

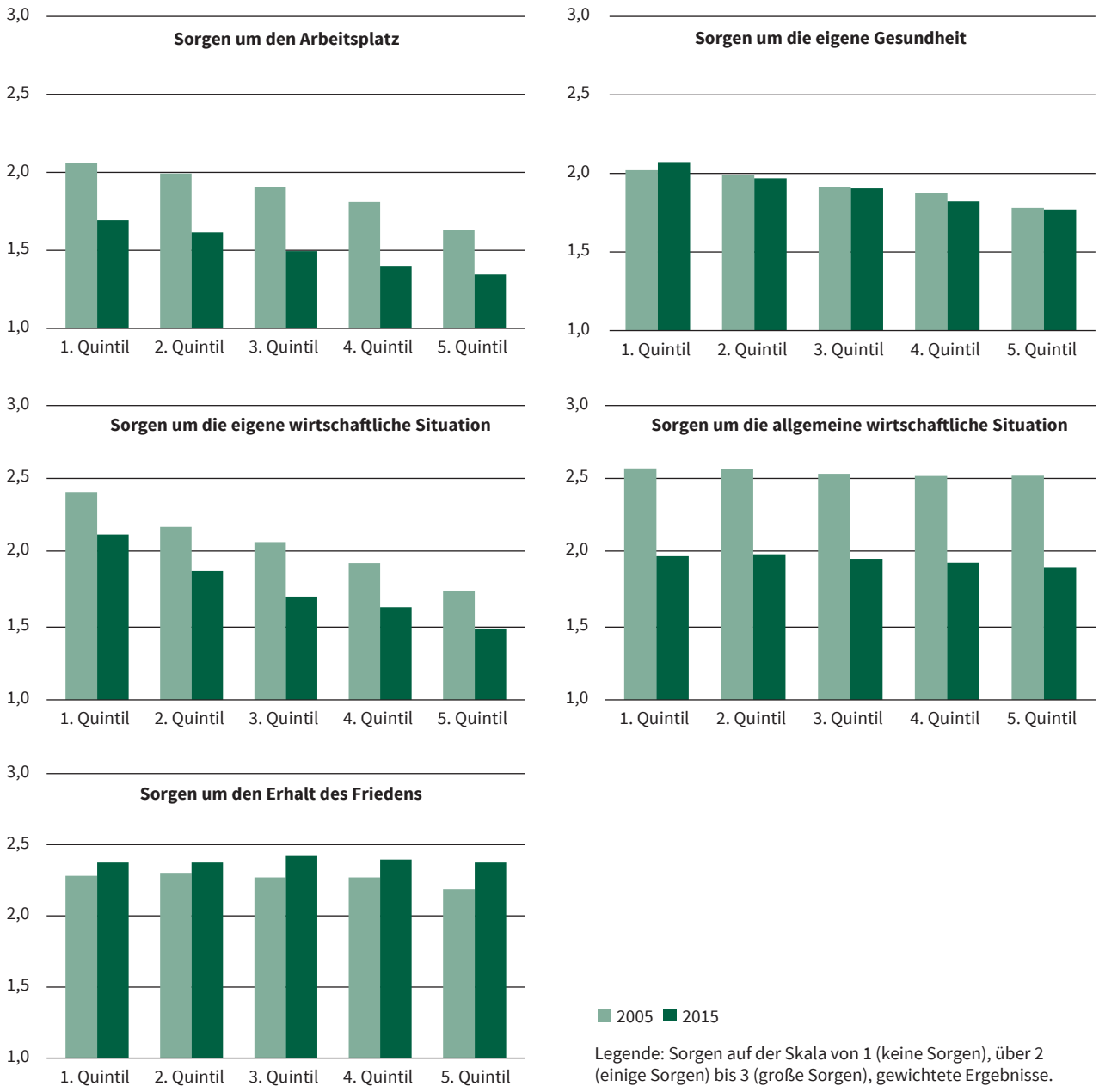
Ein wichtiger Grund für den Anstieg in der Lebenszufriedenheit über alle Einkommensgruppen hinweg ist die positive Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt. Von Juni 2005 bis Juni 2015 ist die Zahl der Arbeitslosen um über zwei Millionen gefallen, die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäf-

tigten ist im gleichen Zeitraum um 4,6 Mill. gestiegen. Arbeit spielt eine wesentliche Rolle für die eigene Lebenszufriedenheit, die weit über das hinausgeht, was durch höheres Einkommen zu erklären ist (vgl. Schöb 2013, Hetschko, Knabe und Schöb 2014). Dies belegt auch eine neuere Studie, die die Übergänge zwischen Arbeitslosigkeit, Arbeit mit ergänzendem ALG-II-Bezug und Arbeit ohne staatliche Unterstützung untersucht. Hetschko, Schöb und Wolf (2016) haben mit Hilfe von Befragungsdaten aus dem Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherheit" des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung aus Nürnberg (IAB) gezeigt: Wer arbeitslos war und dann wieder Arbeit im Niedriglohnsektor gefunden hatte, wurde durch den Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt deutlich zufriedener, selbst wenn er nach wie vor auf ergänzendes Arbeitslosengeld (ALG) II angewiesen war.

Nicht nur die ehemals Arbeitslosen sind zufriedener sondern auch die Beschäftigten (vgl. Felbermayr et al. 2017). Die Angst um den eigenen Arbeitsplatz dämpft die Lebenszufriedenheit (vgl. Knabe und Rätzel 2011). Ein hohes Beschäftigungsniveau, ein stabiler Arbeitsmarkt und damit gute Arbeitsmarktaussichten können diese Angst schmälern. In der Tat spiegeln die Antworten zur individuellen Lebenszufriedenheit keinesfalls nur das gegenwärtige Empfinden wieder (vgl. Fratzscher 2017), sondern auch die Hoffnungen, Sorgen und Ängste der Menschen, die sie mit einer unsicheren Zukunft verbinden. Auch hiernach fragt das SOEP regelmäßig.

Abbildung 4 zeigt, wie sehr sich die Menschen in den unterschiedlichen Einkommensgruppen 2005 und 2015 um ihren eigenen Arbeitsplatz, ihre Gesundheit, die eigene und allgemeine wirtschaftliche Entwicklung und den Frieden sorg-

Abb. 4
Die Sorgen der Deutschen 2005 und 2015



Legende: Sorgen auf der Skala von 1 (keine Sorgen), über 2 (einige Sorgen) bis 3 (große Sorgen), gewichtete Ergebnisse.

Quelle: SOEP v32.

© ifo Institut

ten. Im Jahr 2015 machten die Menschen sich weniger Sorgen um den eigenen Arbeitsplatz, die eigene wirtschaftliche Situation und die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung als noch 2005, und die Sorgen sind tendenziell in den unteren Einkommensgruppen stärker gesunken. Nur die Sorge um den Frieden hat in allen Einkommensgruppen zugenommen. Fragt man also die Menschen direkt, findet sich das Bild von wachsenden Zukunftsängsten nicht und die Befragungsergebnisse bestätigen auch nicht die These, dass die Sorgen der unteren Einkommensgruppen immer prekärer werden.

Trotzdem: Viele Menschen bemängeln die soziale Ungleichheit und den bröckelnden gesellschaftlichen Zusammenhalt. Und in der erstmals 2015 vom SOEP gestellten Frage nach der Zufriedenheit mit der allgemeinen Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit in Deutschland zeigt sich tatsächlich, dass die Befragten hier wesentlich unzufriedener sind als bei anderen Dimensionen des alltäglichen Lebens wie zum Beispiel dem eigenen Familieneinkommen. Allerdings korreliert diese Unzufriedenheit über die Ungleichheit in der Gesellschaft mit der persönlichen Lebenszufriedenheit. Wer unzufrieden ist mit der sozialen Situation in Deutschland, ist in der Tendenz auch weniger zufrieden mit seinem eigenen Leben.

Woher stammt diese Unzufriedenheit über soziale Ungleichheit? Eine mögliche Antwort hierauf gibt Niehues (2016). Sie hat untersucht, wie die Menschen die Einkommensverteilung in Deutschland einschätzen. Das Ergebnis ist in Abbildung 5 dargestellt.

Niehues (2016) befragte mehr als 1 000 Deutsche wie ihrer Ansicht nach die vorherrschende Gesellschaftsform aussieht. So glaubten 54,2 % der Befragten, dass die Mehrheit der in Deutschland lebenden Bevölkerung zum unteren Ende der Gesellschaftspyramide gehört (Typ A oder B). Interpretiert man die Schichtung im Hinblick auf die Einkommensverteilung und gruppiert die Mitte um das Medianeinkommen, so entspräche allerdings der Typ D der tatsächlichen gesellschaftlichen Schichtung. Wenn dem so ist, so ist der Maßstab für soziale Gerechtigkeit in Deutschland schon in Bezug auf die Einkommensverteilung verzerrt. Nimmt man die subjektive Einschätzung der Zufriedenheit als Maß, wobei die Mitte der Skala (das wäre eine Fünf auf der Elf-Punkte-Skala) die Mitte der gesellschaftlichen Schichtung darstellt, so wird die Zufriedenheitsverteilung am besten durch Typ E beschrieben.

Die gute Nachricht der Zufriedenheitsforschung sollte nicht ganz in Vergessenheit geraten: Uns geht es gut, und wir sind alles in allem zufrieden mit unserem Leben. Und in den letzten Jahren sind wir über alle Einkommensgruppen hinweg zufriedener geworden. Als Gesellschaft darf man sich auf dem Erreichten aber nicht ausruhen und die Augen vor nach wie vor bestehenden sozialen Problemen verschließen. Wir haben das Glück nicht gepachtet.

LITERATUR

Brenke, K. und A. S. Kritikos (2017), „Niedrige Stundenverdienste hinken bei der Lohnentwicklung nicht mehr hinterher“. DIW-Wochenbericht 84(21), S. 407–416.

Felbermayr, G., Battisti, M. und J.-P. Suchta (2017), „Lebenszufriedenheit und ihre Verteilung in Deutschland: Eine Bestandsaufnahme“. ifo Schnelldienst 70 (9), S. 19–30.

Fratzscher, M.(2017), „Zufriedenheit und Ungleichheit“. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 14. April 2017.

Grabka, M. und J. Schupp (2017), „Geht’s uns wirklich so gut? Lebensqualität ist mehr als nur subjektive oder objektive Lebenslage“, Wirtschaftsdienst 97(6), S. 448–450.

Hetschko, C., Knabe, A. und R. Schöb (2014), „Changing Identity: Retiring from Unemployment”, Economic Journal 124(575), S. 149–166.

Hetschko, C., Schöb, R. und T. Wolf (2016), Income Support, (Un-)employment and Well-Being, CESifo Working Paper No. 6016, Juli 2016.

Knabe, A. und S. Rätzel (2011), „Scarring or Scaring? The psychological Impact of Past Unemployment and Future Unemployment Risk”. Economica 78(310), S. 283–293.

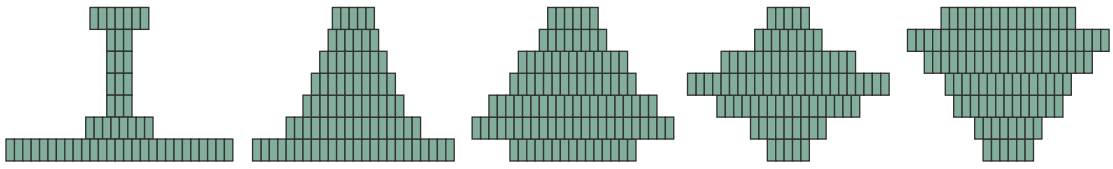
Niehues, J. (2016), „Ungleichheit: Wahrnehmung und Wirklichkeit – ein internationaler Vergleich“. Wirtschaftsdienst 96(13), S. 13–18.

Schöb, R. (2013), „Unemployment and Identity”, CESifo Economic Studies 59(1), S. 149-180.

SOEP – Sozio-oekonomisches Panel (Hrsg.) (2017), SOEP: Daten für die Jahre 1984–2015, Version 32.1, doi: 10.5684/soep.v32.1.

Weimann, J., Knabe, A. und R. Schöb (2015), Measuring Happiness: The Economics of Well-Being, MIT Press: Cambridge, Mass., 2015.

Abb. 5
Subjektiv wahrgenommene Gesellschaftsformen



	Typ A	Typ B	Typ C	Typ D	Typ E
Deutschland	18,8 %	35,4 %	23,0 %	18,6 %	4,2 %

Quelle: Nierhues (2016).

© ifo Institut